

„Der ‚heilige‘, nicht anzutastende Calvin“.  
Auf der Suche nach Anerkennung: Der badische Calvin-  
Forscher Wilhelm-Albert Hauck (1909–1982)

*Hans-Georg Ulrichs*

### 1. Einleitung

Formal sind die lutherische und die reformierte Traditionslinie des Protestantismus in der unierten Evangelischen Landeskirche in Baden gleichrangig. Gerne und oft wird auf Martin Luther rekurriert. Kommt aber Johannes Calvin ins Spiel, neigt man rasch zur Distanzierung oder verbittet sich eine Identifizierung. Als jüngst im Calvin-Jahr 2009 die Pfarrstelle der einzigen Johannes-Calvin-Gemeinde in Deutschland, die in Mannheim-Friedrichsfeld besteht, ausgeschrieben wurde, sah man sich offenbar veranlasst, Missverständnissen vorzubeugen: [D]er Name [weist] nur [!] auf die Gründung des Ortes durch vertriebene Hugenotten im Jahre 1683 hin und bedeutet keine besondere, reformierte Prägung.<sup>1</sup> Eine entsprechende Erklärung war bislang noch in keiner Ausschreibung der zahlreichen Luthergemeinden in badischen Landen zu lesen gewesen. „Luther“ steht also für das gemeine evangelische Kirchentum, „Calvin“ für eine Sonderform, so scheint doch gefolgert werden zu können. Das „reformierte Erbe“ wird aktuell wenig dokumentiert; so finden sich im Schlagwortregister der Homepage der badischen Landeskirche wohl die Aufrufe „lutherische Kirche“ und „unierte Kirche“, nicht jedoch „reformierte Kirche“.<sup>2</sup> Und auch wenn mittlerweile bereits im Blick auf das Jubiläumsjahr „450 Jahre Heidelberger Katechismus“ im Jahr 2013 von kirchenleitender Seite die Gleichrangigkeit von Luthers Kleinem Katechismus und dem Heidelberger in der badischen Kirche behauptet wird, so scheint der Einführungstext zu den Bekenntnissen im badischen Evangelischen Gesangbuch (Nr. 880) feinsinnig zu hierarchisieren: während der lutherische Katechismus *normative Bedeutung in Baden* habe, *genießt* der Heidelberger *auch normative Ansehen*.<sup>3</sup> Obwohl es weltweit gesehen mehr evangelische Christen in der Tradi-

---

1 Gesetzes- und Verordnungsblatt der Evangelischen Landeskirche in Baden 2/2009 vom 11. Februar 2009, 20.

2 Vgl. <http://www.ekiba.de/271.php> (Aufruf am 18. Juni 2009).

3 Zum Thema „Baden und Calvin“ vgl. auch die Beiträge von Albert de Lange und Gerhard Schwinge in diesem Band. Erinnerung soll an den aus Baden stammenden lutherischen Calvin-Forscher und -Editor Erwin Mühlhaupt. Unerwähnt darf nicht bleiben, dass der in Heidelberg tätige lutherisch ordinierte Kirchenhistoriker Prof. Dr. Christoph Strohm eines der besten Bücher des Calvin-Jahres geschrieben hat: Christoph Strohm, Johannes Calvin. Leben und Werk des Reformators (Beck'sche Reihe 2469), München 2009.

tion Johannes Calvins als Martin Luthers gibt,<sup>4</sup> haben es reformierte oder calvinistische Theologen in der Union offenbar schwer. Theologen, die sich mit dieser Tradition beschäftigen oder sich gar mit ihr verbunden wissen, müssen sich erklären, als ob sie eine abseitige Position verträten. Daraus entsteht eine merkwürdige Wechselwirkung: Erscheinen Reformierte und Calvinisten in der Union deplaciert oder macht umgekehrt die Union sie absonderlich, weil sie sich permanent zur Apologie genötigt sehen?

Wilhelm-Albert Hauck ist gewiss ein „merkwürdiger“ Typ und eben ein Calvinforscher im unierten Baden gewesen. Hauck wurde im Calvin-Jubeljahr 1909 geboren. Sein 100. Geburtstag gibt Anlass, im Calvin-Jahr 2009 an diesen badischen Calvin-Forscher zu erinnern. Die Person Haucks steht im Folgenden im Zentrum, wobei natürlich Calvin und die Calvinforschung wichtige Bezugspunkte darstellen. Diese biographischen Ausführungen sind auch ein Lehrstück der badischen Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts, der Heidelberger Fakultätsgeschichte im „Dritten Reich“ und möglicherweise auch in den Zusammenhängen der theopolitischen und konfessionellen Neu-Orientierung nach 1945 sowie der Rehabilitierung in den 70er Jahren.



Abb. 27:  
Wilhelm Hauck (Foto: Dr.  
Ulrichs)

## 2. Herkunft und Studium<sup>5</sup>

Wilhelm-Albert Hauck wurde als Sohn des Hochbautechnikers Albert Hauck und seiner Frau Emma, geb. Zöller, am 10. Oktober 1909 in Achern geboren, wuchs dann aber wegen eines familiären Wohnsitzwechsels in Karlsruhe auf. Er besuchte zunächst Volksschulen in Karlsruhe, Ettlingen und Philippsburg, dann ab September 1922 die Kant-Oberrealschule in Karlsruhe. Im Frühjahr 1924 wurde er in der Lutherkirche konfirmiert. Am 28. März 1930 erlangte er die Hochschulreife.<sup>6</sup> Bis auf ein *sehr gut* in Religion und *gut* in Deutsch und Geschichte zeigt das Abiturzeugnis

4 Während der Lutherische Weltbund 60 Millionen Christen zu repräsentieren beansprucht, sind es im Reformierten Weltbund 80 Millionen – allerdings ist der LWB institutionell um ein Mehrfaches besser ausgestattet als der RWB, so dass er Unkundigen als größer erscheint.

5 Durch die Personalakte aus dem Oberschulamt Karlsruhe können zahlreiche exakte biographischen Daten weitergegeben werden. Vf. dankt dem Ministerium für Kultus, Jugend und Sport des Landes Baden-Württemberg für die Genehmigung der Einsichtnahme in die PA. Vgl. dazu ergänzend die Personalakte des Evangelischen Oberkirchenrats, Landeskirchliches Archiv PA 5437–5438.

6 Diese und die folgenden Angaben nach dem handschriftlichen Lebenslauf, den Hauck offenbar zwecks Übernahme in den Staatsdienst einreichte: Mannheim, 18. Oktober 1949 (Oberschulamt KA, PA). – Ein Lebenslauf, den Hauck vermutlich für das Habilitationsverfahren 1939 verfasste, befindet sich im Universitätsarchiv Heidelberg, PA 244.

einen Schüler mit mäßigen Leistungen in den Sprachen und *hinl*[änglichen] Noten in Naturwissenschaften.<sup>7</sup>

Nach der Schule nahm Hauck umgehend das Studium auf. Ab Sommersemester 1930 studierte Hauck fünf Semester Theologie und Philosophie in Heidelberg und danach drei in Berlin. Die ersten vier Heidelberger Semester standen noch ganz im Zeichen der alten Sprachen, um nacheinander die Prüfungen in Latein, Griechisch und Hebräisch abzulegen. Welche Universitätslehrer Hauck besonders beeindruckt haben könnten, lässt sich nur erahnen. In Heidelberg<sup>8</sup> wird er als jemand, der später theologiegeschichtlich arbeiten wird, möglicherweise gerne den theologisch und politisch liberalen Zwingli-Experten Walther Köhler (1870–1946)<sup>9</sup> gehört haben, den er einmal als *getreuen, alten Lehrer* bezeichnet. Später wird er ihm das Buch „Was sagt uns Heutigen Calvin?“ (1946) widmen. Mit dem geisteswissenschaftlich orientierten Pädagogen Eduard Spranger (1882–1963), einer besonders auch nach 1945 in hohem Ansehen stehenden Geistesgröße, will Hauck während seiner Berliner Semester sogar *als persönlicher Schüler* verkehrt haben.<sup>10</sup> Seine Habilitationsschrift widmet Hauck 1939 *dem Andenken meiner verewigten Berliner Lehrer: Adolf Deißmann, Wilhelm Lütgert, Reinhold Seeberg, Arthur Titius*. Hauck wird sich also einer gesellschaftlich konservativen Theologie verbunden gefühlt haben, die von modern-positiv bis liberal reichen konnte, aber nicht gerade in der Nähe der Dialektischen Theologie stand. Hauck legte am 20. April (!) 1934 das Erste Theologische Examen ab, ein Jahr später – nach Besuch des Praktisch-theologischen Seminars<sup>11</sup> – das Zweite Theologische Examen am 20. April (!) 1935. Für beide Examina erhielt er das Prädikat *gut bis ziemlich gut*.

Bereits am 17. April 1935 soll Hauck ordiniert worden sein, um ab dem 18. April 1935 das Vikariat anzutreten.<sup>12</sup> Der erste Monat in Flehingen blieb Episode, vom 18. Mai 1935 bis Oktober 1936 wirkte Hauck dann als Vikar an der Christuskirche Mannheim, wo er bis in seine letzten Jahre predigen sollte.<sup>13</sup> In Mannheim war der „Kirchenkampf“ durch einen Auftritt des Reichsbischofs Ludwig Müller am 26. April und einen darauf antwortenden Bekenntnisgottesdienst der Bekennenden Kirche am

---

7 Abschrift des Reifezeugnisses vom 28. März 1930 (Oberschulamt KA, PA).

8 Zur zeitgenössischen Heidelberger Fakultät, mit der Hauck dann Zeit seines Lebens eine besondere Beziehung unterhalten sollte, vgl. Gerhard Besier, Die Theologische Fakultät, in: W.U. Eckart/V. Sellin/E. Wolgast (Hgg.), Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus, Heidelberg 2006, 173–260 (dort auch Lit.).

9 Vgl. Dietfried Gewalt, [Art.] Köhler, Walther, in: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon, hg. von F. W. Bautz und T. Bautz, Hamm u.a. 1ff., 1975ff (= BBKL), hier: IV (1992), 255–258; Adolf Martin Ritter, Die Heidelberger Kirchenhistoriker in der Zeit des ‚Dritten Reiches‘, in: Leonore Siegele-Wenschkewitz/Carsten Nicolaisen (Hgg.), Theologische Fakultäten im Nationalsozialismus (Arbeiten zur Kirchlichen Zeitgeschichte B 18), Göttingen 1993, 169–180, zu Köhler ebd., 171–173.

10 Meldung des OStR. Dr. Dr. Dr. W.A. Hauck auf die Stelle des Schulleiters am Justus-Knecht-Gymnasium in Bruchsal, Mannheim vom 20. Juni 1964 (Oberschulamt KA, PA).

11 Zur Geschichte des PTS während der 30er Jahre vgl. Besier, Theologische Fakultät (wie Anm. 8), 242–245.

12 So ein Auszug aus den kirchlichen Personalakten (Oberschulamt KA, PA). Damit hätte die Ordination vor dem Zweiten Examen stattgefunden.

13 Zur Gemeindegeschichte vgl. Rudolf Günther/Kurt F. Müller, 75 Jahre Christuskirche Mannheim 1911–1986. Festschrift, Mannheim 1986. Zum Hauck prägenden Pfarrer Rudolf Mayer (1887–1958) vgl. ebd., 59f.

10. Mai gerade besonders turbulent.<sup>14</sup> Haucks Weg führte dann aber aus dem Gemeindepfarrdienst heraus, nachdem er bei Pfarrstellen-Besetzungen in Mannheim nicht berücksichtigt wurde.<sup>15</sup> Am 9. November 1936 nahm er seine Tätigkeit als kirchlicher Religionslehrer an der Friedrich-List-Handels- und Oberhandelsschule auf. Damit blieb er im kirchlichen Dienst. Am 1. April 1939 wurde er zum Pfarrer der badischen Landeskirche ernannt. Während des Krieges „vertrat“ er als „Pfarrvikar“ die beiden zeitweilig eingezogenen Pfarrer an der Christuskirche und in Neuostheim und Neuhermsheim, erteilte Religionsunterricht und wirkte als Lazarettpfarrer in Mannheim und Heidelberg.

### 3. Akademisch-wissenschaftliche Arbeiten im „Dritten Reich“

Hauck fand während dieser Zeit genug Muße für zahlreiche akademische Qualifikationsarbeiten an der Universität Heidelberg. Er wurde am 27. Oktober 1937 theologisch promoviert und am 20. Dezember 1939 mit einem Kolloquium theologisch habilitiert. Die Habilitation erfolgte in Systematischer und Praktischer Theologie.<sup>16</sup> Am 3. Dezember 1943 wurde er noch zum Dr. phil. ernannt.

Haucks von Theodor Odenwald (1889–1970)<sup>17</sup> und Walther Köhler betreute theologische Dissertation „Zur Frage der Gott-Mensch- und Mensch-Gott-Beziehung, insonderheit zu den Problemen: ‚Sünde‘, ‚Rechtfertigung‘, ‚Glaube‘, ‚Vorsehung‘, ‚Prädestination‘ und ‚Kirche‘ bei Calvin“ erschien 1938 im Evangelischen Verlag Jakob Comtesse (Heidelberg). Die Arbeit war mit „gut“ bewertet worden. Der erste Teil der Dissertation erschien im selben Verlag 1938 und 1939 in zwei Auflagen,<sup>18</sup> ein weiterer Teil als „Calvin und die Rechtfertigung. Herzpunkte evangelischer Lehre nach Calvins reformatorischem Verständnis“ 1938 bei Bertelsmann in Gütersloh. Im Vorwort von „Calvin und die Rechtfertigung“ äußert sich Hauck zur Situation der

---

14 Vgl. Udo Wennemuth, *Geschichte der evangelischen Kirche in Mannheim*. Mit Beiträgen von Johannes Ehmann, Eckehart Lorenz und Gernot Ziegler (Quellen und Darstellungen zur Mannheimer Stadtgeschichte IV), Sigmaringen 1996, 380f.

15 Zum Beispiel in der Markuskirche, vgl. Wennemuth, *Geschichte* (wie Anm. 14), 456.

16 Abschriften aller Urkunden in: Oberschulamt KA, PA (Dr. theol., 8. März 1938; Dr. theol. habil., 20. Dezember 1939; Dr. phil., 3. Dezember 1943).

17 Vgl. Christian Weise/Matthias Wolfes, [Art.] Odenwald, Theodor (Johann Karl Theodor), in: *BBKL* XVI (1999), 1162–1171 (dort auch weitere Lit. zur Heidelberger Fakultät). – Leider sehen die Lebensbilder aus der evangelischen Kirche in Baden im 19. und 20. Jahrhundert weder für Band III (Heidelberger Universitätstheologie) noch für Band II (Kirchenpolitische Richtungen) einen Beitrag über Odenwald vor. – Odenwald wollte die Ideen seines liberal-theologischen und religionspsychologischen Lehrers Georg Wobbermin (1869–1943) weiterführen. In den 20er Jahren gehörte er nicht zu den Feinden der Republik, schloss sich dann aber der deutsch-christlichen Bewegung an, in der er den radikalen Kurs ablehnte und theologisch selbstständig zu bleiben versuchte. 1939 wurde Odenwald Mitglied der NSDAP. Im Herbst 1945 beendeten die Amerikaner seine akademische Karriere. Er starb nach gymnasialen Lehrtätigkeiten als wieder ins Amt eingesetzter Professor ohne amtliche Verpflichtungen im Januar 1970 in Heidelberg.

18 „Sünde“ und „Erbünde“ nach Calvin. Eine wissenschaftliche Untersuchung, Heidelberg 1938; zweite Auflage unter dem Titel: „Sünde“ und „Erbünde“ nach Calvin. Eine wissenschaftliche Darstellung mit Berücksichtigung der „Sünden“-Lehre D. Martin Luthers und moderner Theologen, 2. erweiterte und verbesserte Auflage, Heidelberg 1939.

weltanschaulichen Auseinandersetzungen. Die evangelische Kirche sei *aus dem Kampf gegen Rom geboren* und stünde nach wie vor *in dieser Kampfsituation* (S. 7). Diese Positionierung (in) der Kirche sei *ein geistiger Kampf* (ebd.), wie er eben auch innerhalb der evangelischen Kirche ausgefochten werden müsse. *Als solcher braucht er die Volksgemeinschaft keineswegs zu stören oder gar zu gefährden* (S. 8). Man hüte sich lediglich vor Unsachlichkeit, Gehässigkeit und Unaufrichtigkeit. Hauck scheint hier den „Kirchenkampf“ auf ein innerkirchliches Geschehen reduzieren zu wollen. Und klingt nicht Kritik an der Bekennenden Kirche an, wenn es weiter heißt: *Auch alles Reden von ‚Bibel und Bekenntnis‘ kann in der heutigen Situation unserer evangelischen Kirche nur fruchtbar werden, wenn über den bloß schlagwortartigen Gebrauch einer dogmatischen Formel hinaus das in diesem vielfach leider allzu stereotyp gewordenen Ausdruck beschlossenen liegende Leben als ein ‚Leben in Christus‘ aus seiner lehrhaften Erstarrung wieder befreit werden kann* (S. 8).<sup>19</sup> Die evangelische Kirche befände sich wie zur Zeit der Reformation auch 1938 in einem „Zweifrontenkrieg“: *gegen das römische Papsttum wie gegen das Schwärmertum* (S. 9). *Leider stünde man heute in der „Gefahr“, gemeinsam mit der katholischen Kirche als einer wenigstens dem Grundsatz nach christlich sein wollenden Kirche in dieselbe Abwehrfront gegen alle modernen Neuauflagen des ‚Schwärmertums‘ hineinmanövriert zu werden* (S. 10), nämlich *durch die Gemeinsamkeit antichristlicher Anfeindungen* (ebd.). Hauck zweifelt nicht, *daß ein ehrlicher Katholik ... uns näher steht als etwa ein fanatischer Anhänger der Frau Mathilde Ludendorff* (ebd.).<sup>20</sup>

Hauck beschwört die Treue evangelischer Christen zu ihrer Kirche, um weder die *Actio catholica* zu stärken noch *die freilich auf einer ganz anderen Ebene arbeitende nihilistisch-bolschewistische Propaganda Moskaus* (S. 10). *Der unselige ‚Kirchenstreit‘ hat es freilich manchem ehrlichen evangelischen Kirchenchristen sehr schwer gemacht, sich ein ungetrübtes Verhältnis zu seiner Kirche zu bewahren. Für so manch anderen war er allerdings nur der willkommene Anlaß und Vorwand, aus der ‚neuen Lage‘ Konsequenzen zu ziehen, die er ehrlicher Weise hätte schon viel früher ziehen müssen. Wir wollen jedoch auch nicht übersehen, daß durch diesen sogenannten ‚Kirchenkampf‘ auf der anderen Seite aber auch wieder weithin ein ganz neues Verständnis für das, was ‚Kirche‘ ist und was sie zu verkündigen hat, entstanden ist. Vielleicht darf, unter diesem Gesichtswinkel gesehen, gerade dieser Kampf zu einem Vorboten eines religiösen Aufbruchs werden, der unserer evangelischen Kirche eine neue geschichtliche Stunde schenken kann* (S. 10f.). Diese seine theologische Ausarbeitung möge nun mithelfen, zentrale Lehren reformatorischen Glaubens nach der Lesart Calvins herauszuarbeiten, damit die *evangelische Kirche sich nicht an die ihr durch den Zeitgeist aufgenötigten Auseinandersetzungen nach den [...] beiden Fronten hin verliert, sondern wiederum das positive und vollmächtige Wort findet, dem deutschen Volk von heute die von den Reformatoren in heißem Ringen erkämpfte [...] evangelische Botschaft [...] zu verkündigen* (S. 11). Hauck zitiert immerhin Karl Barth, den zu dieser Zeit in Deutschland außerordentlich suspekten reformierten

19 Hauck weist in zahlreichen Büchern auf die Calvinsche Idee der *communio cum Christo* hin.

20 Man beachte, dass Hitler dem Wort „fanatisch“ in seinen Reden zumeist eine positive Konnotation verlieh! – Zu Mathilde Ludendorff vgl. Kurt Meier, *Kreuz und Hakenkreuz. Die evangelische Kirche im Dritten Reich* (dtv wissenschaft 4590), München 1992, 103–106.

Theologen, der seit 1935 wieder in seiner Schweizer Heimat wirkte, nachdem er de facto des Landes verwiesen worden war.<sup>21</sup>

Hauck wollte wohl ein geistig unabhängiger Gelehrter sein. So definiert er „Kirchenkampf“ einerseits als bloß innerkirchliche Angelegenheit, die erstens nicht staatsgefährdend sei und zweitens überwunden werden könne, und andererseits sei „Kirchenkampf“ eigentlich eine Auseinandersetzung mit dem Deutschglauben. Dass „Kirchenkampf“ sich aber – auch – gegen den Nationalsozialismus und damit gegen den herrschenden Staat hat positionieren müssen, sieht Hauck – wohl mit der großen Mehrheit evangelischer Christen – nicht.

Kontextlos sind Haucks Ausführungen keineswegs. Schlimm sind seine Ausführungen zum Judentum, wie sie in der ursprünglichen Fassung der Dissertation nachzulesen sind: Das *moralische* Missverständnis von „Sünde“ sei gerade das *jüdisch-pharisäische Sündenverständnis*. Auch folgten die Juden einem dem moralischen Missverständnis ähnlichen *rassische* Sündenverständnis: Die Juden würden etwa und besonders im Johannes-Evangelium sich von den anderen Menschen abgrenzen und sich als Abrahams Samen verstehen – auf Grund ihrer „Rassezugehörigkeit“ würden sie sich somit als Teilhaber des Heils sehen. Abraham müsse aber, so Hauck, als Vater im *Glauben* verstanden werden. Und da dies die Juden nicht täten, könne Jesus sie der geistigen Abkunft nach eben *Kinder des Teufels* nennen. Den *himmelweiten Abstand der Juden und ihres rassegebundenen Denkens, das von einem unerhörten Rassestolz erfüllt war, von Jesus und seiner Glauben fordernden Überlegenheit fühlten [...] die Juden [...] als ihr Ehrbewußtsein verletzend; darum ‚hoben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen‘* (S. 22, Anm. 2).<sup>22</sup> Will Hauck damit gesagt haben, dass die Juden und Alfred Rosenberg die Sünde auf eine ähnliche Art missverstehen?<sup>23</sup> Einerseits wird Juden offenbar eine Sonderstellung zugemessen, wenn etwa in allen drei Auflagen der Doktorarbeit bei Sigmund Freud durch Sperrdruck hervorgehoben wird, dass dieser ein Jude gewesen sei. Andererseits wird es aber auch von Hauck kritisch gesehen, dass jeder Mensch in seinem Naturtrieb, *zumindest seiner Neigung nach, ein ‚Herrenmensch‘* (Diss.-Druck, S. 44; 1. Auflage, S. 44; 2. Auflage, S. 56) sei, der rücksichtslos über seine Mitmenschen herrschen wolle.

Noch schlimmer werden die antijüdischen Affekte in der theologischen Auseinandersetzung in „Calvin und die Rechtfertigung“. Im Zusammenhang mit dem Verdienstgedanken würden die ‚*Juden‘ als abschreckendes Beispiel der gesetzesbedingten ‚Werkgerechtigkeit‘* bei Calvin genannt (S. 34–36, v.a. S. 35, Anm. 1). Dass es hierbei eben doch nicht nur um Theologie geht, sondern auch um den einfließenden Zeitgeist, verraten die Ausführungen im Anmerkungs-text: *Diese Ausführungen Calvins wollen jedoch keineswegs von unserer heutigen Lage her etwa im Sinne unserer politisch-wohlbegründeten Abneigung und Abwehr gegenüber dem freimaurerischen Talmud-Judentum unserer Tage verstanden werden. Auch bei Calvin fände sich – siehe auch Luthers Beurteilung des Judentums! – keineswegs eine[...] Verherrlichung*

21 Etwa 22, Anm. 4; 69f., Anm. 3. In der Habil.-Schrift Christusglaube und Gottesoffenbarung nach Calvin, 84f., kritisiert Hauck jedoch Barth und die angeblich überspannte Religionskritik der „Dialektiker“ und distanziert sich: *Unsere Losung für die Zukunft heißt daher in diesem Punkte: Hinter K. Barth und die ‚Dialektiker‘ zurück zu Calvin selbst* (ebd., 85).

22 In den beiden Auflagen des Teildrucks wird daraus dann eine harmlose und kaum noch konkret verständliche Fußnote: 1. Auflage, 19, Anm. 1; 2. Auflage, 21f., Anm. 3.

23 Zu Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Rosenberg vgl. Meier, Kreuz und Hakenkreuz (wie Anm. 20), 117–124.

des ‚Volkes Israels‘. Dies sagt Hauck doch wohl, um einen Konsens mit den Machthabern herzustellen, ein Konsens, der sich dann gegen die deutschgläubige Bewegung richten soll. Die „Deutsche Glaubensbewegung“ stand unter der Leitung von Jakob Wilhelm Hauer (1881–1962),<sup>24</sup> eine besondere Rolle spielte etwa noch Mathilde Ludendorff. Die Anhänger bezeichneten sich als „gottgläubig“. Auch wenn sich der NS-Staat nicht mit dieser Bewegung identifizieren lassen wollte, so gab es doch ideologische Nähe und personale Kongruenzen. Insofern konnte ein Angriff auf die „Deutsche Glaubensbewegung“ im NS-Staat durchaus gefährlich sein. Angesichts des aggressiven Vorstoßes der deutschgläubigen Bewegung besonders gegen die akademische Universitätstheologie mit dem Ziel, deren institutionelle Anbindung an den staatlichen Hochschulen aufzuheben,<sup>25</sup> wird Hauck auch bei den den NS-Staat nicht ablehnend gegenüber positionierten Theologen Beifall gefunden haben. Hauck führt aus: [E]s entspricht [...] einfach nicht den Tatsachen, wenn von deutschgläubiger Seite immer wieder behauptet wird, die ‚Evangelische Kirche‘ (in ihrer Gesamtheit!) ‚lehre‘, die Juden seien heute noch, nachdem schon seit fast 2000 Jahren der schwere Fluch des Kreuzes Christi auf ihnen liegt, das ‚auserwählte Volk‘. Das mögen sich allerdings auch alle jene ‚Diener‘ der Kirche, bei denen noch etwaige Neigungen in dieser Richtung vorhanden sein sollten, von den Reformatoren gesagt sein lassen! Denn dieses Missverständnis muß nun endlich aus der Diskussion der ‚Kirchenfrage‘ verschwinden, wenn der für alle Beteiligten wünschens- und erstrebenswerte Friede zwischen Staat und Kirche nicht aufs schwerste von neuem gefährdet werden soll (S. 35, Anm. 1).<sup>26</sup> Offenkundig billigt der so reformatorisch gesonnene Theologe Hauck doch dem Staat zu, eine Politik gegen Juden zu betreiben. So verhängnisvoll können die vermeintliche Trennung einer theoretischen Theologie von der Zeitgenossenschaft und angstvolle Apologie sein.

Zur Habilitation reichte W.-A. Hauck die beiden Schriften „Christusglaube und Gottesoffenbarung nach Calvin“ und „Die evangelische Predigt als Bezeugung der Christusbotschaft an die Gemeinde von heute“<sup>27</sup> ein. Die erste galt der Systematischen, die zweite der Praktischen Theologie. Der erste Beitrag erschien unter dem Titel „Christusglaube und Gottesoffenbarung nach Calvin. Eine reformatorische Antwort auf die Frage: Gottesglaube mit oder ohne Christus?“ 1939 bei Bertelsmann in Gütersloh. Das Buch war in der zweiten Auflage des Teildrucks der Dissertation noch mit einem provozierenderen Untertitel angekündigt worden: *Eine reformatorische Antwort auf die Frage: „Gottgläubig“ oder Christus-gläubig?*

24 Vgl. Ebd., 79–103.

25 Vgl. Kurt Meier, Die Theologischen Fakultäten im Dritten Reich, Berlin/New York 1996, 392–402. Zu den sich stetig verschärfenden Angriffen des NS auf die Universitätstheologie vgl. Eike Wolgast, Nationalsozialistische Hochschulpolitik und die theologischen Fakultäten, in: Siegele-Wenschke-witz/Nicolaisen, Theologische Fakultäten (wie Anm. 9), 45–79.

26 Diese antijüdischen Ausführungen waren keine versehentlichen Ausrutscher: In seiner Habil.-Schrift „Christusglaube und Gottesoffenbarung nach Calvin“ (1939), 68, Anm. 1, weist er nochmals auf diese hin.

27 Diese Arbeit ist wohl ungedruckt geblieben. Referent war Rhenus Hupfeld, der in seinem Referat vom 21. Dezember 1940 den Verfasser bescheinigte, etwas zu citierfreudig zu sein und ein vorwiegend reproduktives Talent zu besitzen, in: Universitätsarchiv Heidelberg, PA 244. Dekan Odenwald sieht zwar im Kapitel „Predigt und Politik“ eine *Kümmerlichkeit* [...], mit der die Dinge gesehen und abgehandelt werden, verortet Hauck aber inmitten der kirchlichen Tradition und bejaht deshalb eine mögliche *venia legendi* für Praktische Theologie (Stellungnahme, Heidelberg, 7. Januar 1941, ebd.).

Das Referat über die systematisch-theologische Arbeit verfasste Theodor Odenwald. Obwohl Odenwald bereits die Dissertation betreut hatte, wird kein besonders intimes Lehrer-Schüler-Verhältnis zwischen Odenwald und Hauck bestanden haben, da Odenwald in den Gutachten recht distanziert vom Verfasser spricht. Dieser DC-Theologe war qua Amt als Dekan der Fakultät zuständig für Haucks Qualifikationschriften. Das gerade eine Din-A-4-Seite umfassende Gutachten geht zunächst auf die unterdessen vorliegenden Calvin-Arbeiten des Verfassers ein: *Alle drei Schriften sind dadurch ausgezeichnet, dass sie in durchaus sauberer und verlässlicher Weise das Calvin-Material zusammentragen, es bis in das Kleinste hinein geordnet zur Darstellung bringen. Die Arbeiten sind eine gute Calvin-Ausmünzung. Die Arbeiten haben aber auch denselben Fehler. Calvin ist für den V[erfasser] irgendwie ein Heiligtum, das selbst nicht zu berühren, geschweige zu kritisieren ist.* In den beiden Habilitationsschriften vermisst Odenwald eine intensivere Auseinandersetzung mit der Forschung. Zunächst hebt der Referent lobend hervor, dass auch die systematisch-theologische Arbeit wiederum *bis in die äussersten Ecken aufgerollt, durchdacht, durchgliedert* sei: *Ausgezeichnete Verlässlichkeit.* Dann aber folgt eine deutliche Kritik: *Der ‚heilige‘, nicht anzutastende Calvin rollt im Blick auf das Thema wie ein Filmstreifen vor unseren Augen ab.* Das Gespräch mit der Forschung werde nur Calvin-intern geführt, was wohl als Manko für eine systematisch-theologische Arbeit verstanden werden soll. *[E]ine produktive Weiterführung des Themas, so Odenwald, unterbleibt. Eines ist dem V[erfasser] allerdings gelungen, zu zeigen, dass Calvin alle wichtigen Positionen von Luther bezogen hat. Damit erhebt sich die Frage, warum das Reformirtentum sich so weit vom deutschen reformatorischen Durchbruch entfernt hat.* Trotz der Monita schlägt Odenwald die Arbeit der Fakultät zur Annahme vor und fügt hinzu, *dass Herr Dr. Hauck nicht beabsichtigt, einen Antrag auf Lehrbefugnis innerhalb der systematischen Theologie zu stellen.*<sup>28</sup> Das Korreferat von Walther Köhler beklagt außerdem den *sehr massiven Biblizismus des V[er]f[assers].*<sup>29</sup> Hauck wird habilitiert, allerdings ohne die *Venia legendi* zu erhalten.

Damit der akademischen Ehren nicht genug. Die philosophische Dissertation Haucks widmet sich „Friedrich Christoph Oetingers Naturphilosophie“ und erhielt das Prädikat „sehr gut“. Sie erscheint erst 1947 unter dem Titel „Das Geheimnis des Lebens. Naturanschauung und Gottesauffassung Friedrich Christoph Oetingers“ im Heidelberger Verlag Carl Winter. Sie wird später im Sommer 1950 noch eine Rolle spielen.

Eine akademische Karriere konnte Hauck gleichwohl nicht einschlagen. Bei der Übernahme in den staatlichen Schuldienst 1949 liest sich dies in Haucks eigenen Worten so: *Meine Ernennung zum Dozenten wurde ‚aus Planungsgründen‘ von Berlin aus abgelehnt. In Wirklichkeit aber nahm man meine Nichtzugehörigkeit zur Partei [NSDAP] zum Anlaß, mir von seiten der Kreisleitung Mannheim zu erklären, Parteizugehörigkeit sei die Vorbedingung meiner etwaigen akademischen Laufbahn.*<sup>30</sup> Ein zeitgenössisches Dokument, das darüber Auskunft gibt, ist als Abschrift

28 Theodor Odenwald, Referat über die Arbeit: Dr. theol. Wilhelm-Albert Hauck, Christusglaube und Gottesglaube nach Calvin, Heidelberg, 18. November 1939, in: Universitätsarchiv Heidelberg, PA 244.

29 Walther Köhler, Referat über die Arbeit: Dr. theol. Wilhelm-Albert Hauck, Christusglaube und Gottesglaube nach Calvin, Heidelberg, 27. Dezember 1939, in: Universitätsarchiv Heidelberg, PA 244.

30 Handschriftlicher Lebenslauf, Mannheim, 18. Oktober 1949 (Oberschulamts KA, PA).

greifbar. Offenbar im Zusammenhang späterer Bemühungen um Erteilung der *Venia legendi* im Jahr 1949 findet sich in den Akten die Mitteilung des „Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“ vom 19. Januar 1942: *Dem Antrag des Dr. theol. habil. Wilhelm Albert Hauck auf Verleihung der Dozentur für das Fach ‚Pädagogik‘ innerhalb der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg vermag ich aus allgemeinen Planungsgründen zur Zeit nicht stattzugeben.*<sup>31</sup> Offenbar hatte sich Hauck bemüht, einen Lehrstuhl für Religionspädagogik zu erhalten. Am 3. Mai 1941 hatte er dazu eine Probevorlesung über methodische Fragen eines gegenwartsnahen biblischen Religionsunterrichts in der Oberstufe gehalten. Der Text dieser Vorlesung ist nicht greifbar; aus der Themenstellung lässt sich noch kein deviantes Verhalten belegen, auch wenn „biblischer“ Religionsunterricht den nationalsozialistischen Machthabern ein Dorn im Auge gewesen ist.<sup>32</sup> Allerdings ist belegbar, dass Hauck seitens der Kirchenleitung und wohl auch der Gemeinde als Vertreter der kirchlichen Opposition angesehen wurde. Als in Seckenheim der bekannte Deutsche Christ Dr. Andreas Duhm in den Jahren 1941 bis 1945 tätig war und eine bekennniskirchliche Minderheit betreut werden musste, wurde damit auch Hauck beauftragt, der seinerzeit Pfarrverwalter in Neuostheim war.<sup>33</sup>

#### 4. Arbeit und Wissenschaft nach 1945

Bis Spätsommer 1946 versah Hauck den Pfarrdienst in Neuostheim.<sup>34</sup> Dann ließ er sich ans „Lessing-Realgymnasium“ in Mannheim versetzen. Ein Jahr darauf wurde er als Beamter auf Lebenszeit im Kirchendienst ernannt; 1950 wechselte er als Studienrat in den staatlichen Schuldienst, ein Jahrzehnt später erfolgte 1960 die Ernennung zum Oberstudienrat. Eine sofortige Verwendung im Kirchen- und Staatsdienst nach 1945 war problemlos, weil er im *Meldebogen auf Grund des Gesetzes zur Befreiung vom Nationalsozialismus und Militarismus vom 5.3.1946* angeben konnte, keiner NS-Gliederung angehört und keine Privilegien unter der NS-Diktatur genossen zu haben.<sup>35</sup> Das Prüfungsverfahren der Spruchkammer (Mannheim, AZ 56/2/3886) war bereits am 17. September 1946 zum Ergebnis *nicht betroffen* gekommen. Als Bemerkung fügte Hauck dem Meldebogen noch hinzu, was sein Erleben oder seine Vorstellung vom „Kirchenkampf“ war: *Als Geistlicher stand ich gleich vielen meiner Amts-*

31 Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 19. Januar 1942: Auf die Berichte vom 28. Juli und 17. Dezember 1941 – A 12037 und 20069, in: Universitätsarchiv Heidelberg, PA 244.

32 In vier eidesstattlichen Erklärungen aus dem Jahr 1947 wird betont, dass diese Vorlesung, die in einem kleinen Hörsaal der Neuen Universität stattgefunden hatte, in keiner Weise politisch gefärbt, sondern vielmehr objektiv theologisch und pädagogisch-jugendpsychologisch gewesen wäre (*Von Konzessionen an den damaligen Zeitgeist konnte, wie in seiner [sc. Haucks] sonstigen Haltung, so auch in dieser Vorlesung keine Rede sein. Politik spielte dabei überhaupt keine Rolle. Oder: Ausgesprochene Tagespolitik wurde als mit dem Wesen des evangelischen Rel[igions]unt[erricht]s unvereinbar abgewiesen.*). Abschriften dieser Erklärungen in: Universitätsarchiv Heidelberg, PA 244.

33 Vgl. Wennemuth, Geschichte (wie Anm. 14), 429.

34 Vgl. ebd., 516, 552.

35 Abschrift des Meldebogens, ohne Datum (Oberschulamt KA, PA).

*kollegen in beständiger Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Darüber hinaus persö[nl[icher] Einsatz für rass[isch] und rel[igiös] sowie polit[isch] Verfolgte (Namen können genannt werden!). Siehe auch meine Bücher 1938 u[nd] 1939.* Soweit die Quellen und die Veröffentlichungen ergeben, hatte sich Hauck wohl mit der deutschgläubigen Bewegung, nicht aber generell mit dem Nationalsozialismus auseinandergesetzt. Persönliches Engagement für Verfolgte ist, wenn keine Zeugenaussagen vorliegen, naturgemäß schwer dokumentierbar.

Immerhin fand Hauck offenbar rasch nach Kriegsende wieder Kraft und Muße für seine wissenschaftlichen Studien. Am 17. Dezember 1946 promovierte er nach insgesamt sieben Semestern Jura, die bis in seine Studentenzeit zurückreichten, über „Rudolph Sohm und Leo Tolstoi. Rechtsordnung und Gottesreich“ mit dem Ergebnis „summa cum laude“<sup>36</sup> zum Dr. iur. Nicht ohne Stolz wies Hauck darauf hin, dass der ehemalige Reichsjustizminister Gustav Radbruch (1878–1949), der als Sozialdemokrat bereits 1933 seines Heidelberger Lehrstuhls beraubt und 1945 von den Amerikanern wieder eingesetzt wurde, sein Doktorvater gewesen ist. Wegen dessen überraschendem Tod (23. November 1949) erlebte dieser die Drucklegung der Arbeit 1950 (<sup>2</sup>1951) nicht mehr.

Besonders auf dem Gebiet der Calvin-Forschung setzte Hauck seine Bemühungen fort und publizierte in erstaunlichem Ausmaß. So veröffentlichte er zunächst „Was sagt uns Heutigen Calvin? Die Schuldfrage im Spiegel der christlichen Lehre von Sünde und Erbsünde“ (Heidelberg 1946), dann „Vorsehung und Freiheit nach Calvin. Ein evangelisches Glaubenszeugnis“ (Gütersloh 1947) und „Die Erwählten. Prädestination und Heilsgewissheit nach Calvin“ (Gütersloh 1950). Neben seiner philosophischen Doktorarbeit, die unter dem Titel „Das Geheimnis des Lebens. Naturanschauung und Gottesauffassung Friedrich Christoph Oetingers“ erschien (Heidelberg 1947), brachte Hauck auch noch ein für die damalige Zeit typisches volksbildnerisches Werklein über „Biblische Spruchweisheit“ heraus (Heidelberg 1946)<sup>37</sup> sowie seine „dichterischen“ Andachten im Radio, in denen er etwa J. W. von Goethe, H. Claudius, W. Flex, W. Vesper, R. Schneider und R. A. Schröder bruchlos nacheinander zu Gehör bringen konnte.<sup>38</sup>

Ob die Quantität der Veröffentlichungen eine gewisse Unruhe widerspiegelt? Haucks Calvin-Bücher enthalten nichts Neues innerhalb der Calvin-Forschung der ersten Jahrhundert-Hälfte und bleiben gerade kontextuell gesehen eigentümlich blutleer. Es findet sich darin Theologiegeschichtliches auf seminaristischem Niveau,

---

36 Abschrift der Urkunde in: Oberschulamts KA, PA (17. Dezember 1946).

37 Erschienen als Band 4 des „Taschenuniversum für Jedermann“ im Jedermann-Verlag mit einer Auflage von 5000 Exemplaren. Das 48 Seiten starke Büchlein wurde noch unter US-Lizenz gedruckt. Die ganze Reihe versucht in popularisierender Form Bildung nachzuholen, die so lange versäumt worden war, etwa über französische oder englische Dichter und Denker oder über das Hochschulsystem in den USA. Haucks Büchlein enthält mit wenigen Ausnahmen Worte aus den Sprüchen Salomos. Hauck wirbt in der Einführung (S. 5f.) für die Bibel, in der die Spruchweisheit zwar am Rande stünde, die aber in ihrer weltweisen Lebensklugheit neugierig auf die Bibel machen könne. Alle Weltweisheit würde freilich überboten *durch die göttliche ‚Torheit‘ des Neuen Testaments*.

38 Wilhelm-Albert Hauck, *Vierzig Dichterische Morgenandachten über Radio Stuttgart* (Sendestelle Heidelberg), Selbstverlag (Heidelberg) 1949, <sup>2</sup>1949, <sup>3</sup>1949. – Im Vorwort reklamiert Hauck das Verdienst für sich, die täglichen Andachten des Senders initiiert zu haben. Haucks Andachten wurden jeweils Samstags ausgestrahlt. – Ein weiteres, bereits angekündigtes Buch mit Radio-Andachten scheint nicht erschienen zu sein: Wilhelm-Albert Hauck, *Der Mensch an der Grenze. Zehn Radio-vorträge unter dem damaligen Gesamttitel „Abseits vom Alltag“*.

kaum aber zeitgenössische und lebensbezogene Theologie. Calvin ist für Hauck derjenige, der die evangelische Rechtfertigungslehre in allen Bereichen der Theologie konsequent ausgezogen hat. Das Büchlein „Was sagt uns Heutigen Calvin?“ soll aber auch als Trostschrift wirken. Die Frage der Schuld war in jenen Tagen virulent. Im Jahr 1946 erschienen etwa Karl Jaspers' berühmte Vorträge über „Die Schuldfrage“. Die Stuttgarter Schulderklärung vom Oktober 1945 und Helmut Thielickes Predigten und Vorträge mitsamt der daraus erwachsenen Debatte zur „Kollektivschuld“ gehören zur bekannten Geschichte des Protestantismus im Nachkriegsdeutschland.<sup>39</sup> Die gegenwärtige Welt sei, so Hauck, *immer in Sünde und Schuld verstrickt und daher erlösungsbedürftig* [...]. *Vielleicht darf aber für unser Volk doch wenigstens die ferne Hoffnung bestehen, daß es durch das Dunkel, das die politische Versuchung über uns gebracht hat, zu seiner wahren Sendung, die keine politische, sondern eine geistige und religiöse ist, emporfindet. Dies gilt natürlich nur unter der Voraussetzung, daß wir von dem Lenker der Völker- und Menschenschicksale eines Tages wieder gewürdigt werden sollten, einen geschichtlichen Auftrag zu erfüllen. Vielleicht werden wir nicht allein wie ehemals nur ein Volk der Denker und Dichter, sondern vor allem das Volk des starken Glaubens. Mitten im geistigen und wirtschaftlichen Chaos, mit blutenden Wunden, wie sie noch nie zuvor einem Volk zu tragen aufgegeben waren, steht unser Volk vor der Weltmeinung und dem diesseitigen Gericht mit dem ‚Dennoch‘ christlichen Glaubens und einer unerschütterlichen, nicht nur diesseitig ausgerichteten Hoffnung.*<sup>40</sup> Es kann kaum zweifelhaft sein, dass Hauck diese Zeilen sehr wahrhaftig gemeint und wohl vielen Christenmenschen aus der Seele gesprochen hat. Aus der späteren Perspektiven stellen sich aber viele Fragen: Hebt die grundsätzliche Verstrickung in Schuld und Sünde die Aufgabe auf, unsere Welt politisch-moralisch vernünftig zu gestalten? Kann das Versagen des Volkes im „Dritten Reich“ auf eine „Versuchung“ zurückgeführt werden? Warum sollte das deutsche Volk überhaupt einen besonderen „geschichtlichen Auftrag“ haben?<sup>41</sup> War das Elend der Deutschen nach 1945 wirklich unübertroffen singulär oder hatten nicht auch, ja gerade andere Völker vorher schwer(er) gelitten? Und hätte man nicht von der deutschen Schuld klar sprechen müssen, in Sonderheit vom Menschheitsverbrechen der Shoa? Statt der geschichtlich-politischen Schuld werden von Hauck eher ‚moralische‘ Individual-Vergehen wie *das in Nachkriegszeiten besonders brennende Problem des unehelichen Kindes* benannt.<sup>42</sup> Immerhin wiederholt Hauck in den Ausführungen über die Sünde nicht mehr seine wenige Jahre zuvor geäußerten antijüdischen Ansichten, die ja leider nicht bei einem rein polemisch-religiösen Gebrauch stehen geblieben waren. Aber Haucks Buch bleibt doch auf einer abstrakt-theologischen Höhe stehen und äußert sich nicht wirklich zur akuten Schuldfrage.<sup>43</sup>

39 Vgl. Martin Greschat, *Die evangelische Christenheit und die deutsche Geschichte nach 1945. Weichenstellungen in der Nachkriegszeit*, Stuttgart 2002, 131–164.

40 Wilhelm-Albert Hauck, *Was sagt uns Heutigen Calvin? Die Schuldfrage im Spiegel der christlichen Lehre von Sünde und Erbsünde*, Heidelberg 1946, 18.

41 Ähnlich hatte Hauck bereits in „Calvin und die Rechtfertigung“ eine geschichtliche Stunde der Kirche in Deutschland erhofft.

42 Hauck, *Was sagt uns Heutigen Calvin* (wie Anm. 40), 23.

43 Etwa wenn Hauck abstrakt erklärt, dass *Individual- und Kollektivschuld nicht in völliger Geschiedenheit* vorkämen; sie nehmen *in der Regel die Gestalt der interferenzhaften Schuldverflechtung an* (ebd., 22). Das wird dann ebd., 22–24 erläutert.

## 5. Plagiatsvorwurf und verweigerte Venia legendi

Möglicherweise fühlte sich Hauck durch den weiteren akademischen Erfolg der juristischen Promotion und die fortlaufenden Publikationen ermutigt, nun doch eine Hochschullaufbahn anzustreben. Ende 1949 beantragte er bei der Heidelberger theologischen Fakultät die Venia legendi.<sup>44</sup> Die gravierenden Folgen dieses Antrags hat Hauck gewiss nicht geahnt. Denn statt einer Konsolidierung seines akademischen Images wurde er plötzlich Person eines akademischen Skandals.

Hauck begründet sein Gesuch nicht nur mit seinen zahlreichen Schriften. Aus ihnen wie auch aus seiner *vierzehnjährigen Amtsführung als Vikar, Pfarrer und Religionslehrer im bad[ischen] Kirchendienst* sei ersichtlich, dass er zu keinem Zeitpunkt den Theologen verläugnet (sic!) habe. *Ich verweise besonders auf meine Auseinandersetzung mit Alfred Rosenberg in der theol[ogischen] Dissertation sowie auf meine Abrechnung mit der sog. ‚Gottgläubigkeit‘ aller Schattierungen in meiner Habilitationsschrift.* Aus all dem schließt Hauck sein *Anrecht* auf die Bitte an die Fakultät, beim Ministerium in Karlsruhe die Erteilung der Venia legendi für ihn zu beantragen.

Offenbar werden noch einige Briefe zwischen Fakultät und Antragsteller gewechselt,<sup>45</sup> war es doch plötzlich zu Irritationen gekommen. Irgendjemand muss den Verdacht aufgebracht haben, dass Haucks Habilitationsschrift ein Plagiat darstelle. In einem nicht namentlich gezeichneten „Ergebnis“ eines Vergleichs mit der Schrift „Vom Glauben bei Calvin“ (Tübingen 1925)<sup>46</sup> von Peter Brunner (1900–1981), dem bekannten, dezidiert lutherischen Theologen der Bekennenden Kirche, wird sehr detailliert aufgeführt, welche Textpassagen und welche Belege in welcher Reihenfolge und welcher Quantität in beiden Werken übereinstimmten. *Etwa die Hälfte des Hauckschen Buches hat materiale Entsprechungen bei Brunner.* Hauck belege nur siebenmal seine Übereinstimmung mit dem Werk Brunners, sein Werk liefere aber, was Zitation und Gedankenführung anlange, *in engster Parallele* zu Brunner. Die Zitatabgrenzungen stimmten in den meisten Fällen mit denen bei Brunner überein. Diese Beobachtungen würden bestätigt an den wenigen Stellen, an denen Hauck eigene Wege ginge: Dann zitiere Hauck auch aus anderen Werken und Editionen. Die wenigen Umstellungen und Auslassungen könnten diesen Sachverhalt nicht verschleiern. Ein Zufall sei auszuschließen.<sup>47</sup>

Bis zum Sommer 1950 kämpft Hauck nun um die von ihm erbetene Venia legendi, vor allem aber um sein wissenschaftliches Renommee. Inwieweit Peter Brunner bei dem Verdacht und bei der Beschuldigung Haucks federführend gewesen ist, lässt sich

---

44 Wilhelm-Albert Hauck an die Theologische Fakultät der Universität Heidelberg (Dekan Prof. Heinrich Bornkamm), Gesuch um Erteilung der Venia legendi, Mannheim, 17. Dezember 1949, in: Universitätsarchiv Heidelberg, PA 244. Dort auch die folgenden Zitate.

45 Einige Male wird auf ein Schreiben Haucks vom 16. Februar 1950 Bezug genommen. Dieses Schreiben liegt mir nicht vor. Es dürfte freilich ähnliche Argumente enthalten haben wie die im Folgenden genannten Dokumente. Die Inhalte dieses Schreibens werden im Detail zurückgewiesen durch eine weitere anonyme Stellungnahme zu dem Schreiben des Herrn Pfarrer Dr. Hauck vom 12.6.50 [es muss vermutlich heißen: 16.2.], in: Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf, Nachlass Professor D. Peter Brunner 7NL 006, Nr. 41.

46 Untertitel: Dargestellt auf Grund der Institutio, des Katechismus genevensis und unter Heranziehung exegetischer und homiletischer Schriften.

47 N.N., Ergebnis, 2 Din-A-4-Seiten, ohne Datum, in: Universitätsarchiv Heidelberg, PA 244. Die vor diesem „Ergebnis“ mitgeteilte „Textvergleichung“ wird etwa ein Dutzend Seiten umfassen.

nicht belegen. Immerhin informieren sich Brunner, der 1947 ein Ordinariat in Heidelberg antrat, und der Dekan Heinrich Bornkamm (1901–1977) gegenseitig über ihre jeweiligen Kenntnisstände und Korrespondenzen. Und auch Hauck wendet sich unmittelbar an Brunner.<sup>48</sup> Nachdem er sich wiederholt – und damit schon ein wenig hilflos wirkend – als Opponent zur NS-Ideologie und deshalb als Opfer des NS-Staates dargestellt hatte, versucht er der akademischen Degradierung zu begegnen: *Von dem Vorwurf des Plagiats, von dem ich durch Herrn Professor Dr. iur. W. Jellinek erfuhr, kann ich mich ohne Schwierigkeit exculpieren.* Er habe Brunners Buch wiederholt zitiert, jedoch stets mit genauer Quellenbezeichnung. Hauck zeigt sich überrascht, daß in der Fakultät mit solchen Argumenten gegen mich gearbeitet wurde. In seiner Verteidigung bezieht sich Hauck versehentlich auch auf seine Doktorarbeit und auf Emil (!) Brunner. Hauck versucht sodann Peter Brunner für sich persönlich einzunehmen: *Ich glaube annehmen zu dürfen, daß Sie am allerbesten verstehen werden, wie wehe es tut, wenn einem Unrecht geschieht.* Dass dieser Vergleich mit einem Theologen, der als widerständiger Kirchenmann im NS-Staat ein Ordinariat und seine *venia legendi* verloren hatte und 1935 mehrere Monate KZ-Haft erleiden musste, einigermäßen beleidigend wirken musste, scheint Hauck nicht klar gewesen zu sein. Wie Brunner war auch der zweite strenge Lutheraner, der neu nach Heidelberg gekommen war, Edmund Schlink,<sup>49</sup> tatsächlich jemand, der im „Dritten Reich“ hatte leiden müssen. Immerhin konnte Hauck schließlich noch mit einem weiteren Argument für die Validität seiner Calvin-Forschungen aufwarten: *Meine Calvinarbeiten sind immerhin von führenden Calvinforschern wie z.B. Prof. [Otto] Weber, Göttingen, Pastor und Dozent [Wilhelm] Niesel, [Wilhelm] Kolffhaus u.a., wie ich durch Besprechungen und Briefe nachzuweisen in der Lage wäre, anerkannt worden.*<sup>50</sup> Niesel kann immerhin als erzreformiertes BK-Pendant zum „eisenharten Lutheraner“ Peter Brunner angesehen werden. Hauck bittet förmlich um einen Lehrauftrag: *Mehr als zwei Wochenstunden würde ich ohnehin kaum mit meinem vollen Lehrdeputat von 24 Stunden [am Gymnasium in Mannheim] verbinden können, wobei mir einerseits Grenzfragen zwischen Glaube und Rechtsordnung und andererseits Fragen der Theologie Calvins als Kolleginhalte vorschweben. Darin hoffe ich für niemand störend zu wirken. Dies wäre mir allerdings die Erfüllung eines Herzenswunsches.*

Haucks Bemühungen sollten vergeblich bleiben. Dekan Bornkamm teilte ihm am 2. März 1950 das Ergebnis mit: *Bei der Durchsicht der von Ihnen mit Ihrem Gesuch um Erteilung der *venia legendi* eingereichten Arbeiten hat sich aufgrund zufälliger*

48 Brief Wilhelm-Albert Haucks an Peter Brunner, Mannheim, 28. Februar 1950, in: Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf, Nachlass Professor D. Peter Brunner 7NL 006, Nr. 41.

49 Erfreulicherweise ist jüngst eine Biographie dieses Heidelberger Theologen erschienen: Eugene M. Skibbe, Edmund Schlink. Bekenner im Kirchenkampf – Lehrer der Kirche – Vordenker der Ökumene, Göttingen 2009.

50 Vgl. etwa die Rezension von Wilhelm Kolffhaus über Haucks Schrift „Die Erwählten“ (1950), in: Reformierte Kirchenzeitung 92 (1951), 144. Kritisches zu den Werken Haucks aus dem reformierten Lager ist in der Tat nicht zu belegen. Die Arbeiten werden zwar aufgeführt, in der weiteren Literatur aber relativ wenig verwandt, wohl weil Hauck nicht wirklich zur damaligen Calvin-in-group gehörte – er konnte sich ja auch von Barth und der Dialektischen Theologie absetzen. Vgl. Wilhelm Niesel, Calvin-Bibliographie 1909-1959, München 1961, s.v. Hauck. Ders., Die Theologie Calvins. Zweite, überarbeitete Auflage, München 1957, nennt Haucks Schriften S. 20 mit Anm. 49, unterlässt jedoch jegliche Bewertung. Und schließlich hat Hauck es noch geschafft ins aktuelle Calvin Handbuch, hg. von Herman J. Selderhuis, Tübingen 2008, 494, 535.

Beobachtungen, die dann eine genaue Nachprüfung erzwangen, ergeben, dass Sie Ihrem Buche ‚Christusglaube und Gottesoffenbarung bei Calvin‘ (1939) vor allem von dem Buche von Peter Brunner ‚Vom Glauben bei Calvin‘ (1925), aber auch von anderen Werken einen Gebrauch gemacht haben, der Ihrem Buche den Charakter einer selbständigen wissenschaftlichen Leistung nimmt. Hauck könne sich innerhalb von vierzehn Tagen zu diesem schwerwiegenden Tatbestand schriftlich äußern.<sup>51</sup> In einer entsprechenden Entgegnung versucht Hauck nochmals zu belegen, dass die große Zahl von Übereinstimmungen lediglich sachlich, nämlich *durch die gemeinsam benutzte Hauptquelle* begründet sei. Aber Hauck scheint dem keine überzeugende Wirkung zuzutrauen, sondern verlegt sich wiederum auf eine andere Strategie, um zum Ziel zu gelangen: *Im Unterschiede zu zahlreichen Schriften evang[elischer] Theologen aus jenen versuchungsreichen Jahren darf meine Schrift u.a. immerhin für sich in Anspruch nehmen, daß sie die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und der von ihm propagierten sog. ‚Gottgläubigkeit‘ im Jahre 1939 nicht gescheut hat. Auf diesen Hinweis kann ich in diesem Zusammenhange schon deshalb nicht ganz verzichten, weil es politische Gründe waren, aus denen mir damals das Reichskultusministerium Berlin die venia legendi vorenthalten hat.* Mit diesem Schreiben erhält Hauck seinen Antrag auf Erteilung der Venia legendi aufrecht.<sup>52</sup> Die Fakultät scheint im Sommersemester bei ihrem Beschluss geblieben zu sein, zumal sie sich um weitere Klärung bemüht hat. So untersuchte der damals einige Monate zuvor nach Heidelberg berufene Hans-Georg Gadamer (1900–2002) Haucks philosophische Doktorarbeit über Oetinger und kommt zum Schluss: *Die Prüfung der Dissertation [...] ergab das unerfreuliche Bild einer aus vorangehenden Arbeiten zusammengeschrriebenen ‚eigenen‘ Arbeit. Die Benutzung der Vorlagen ist nicht völlig verschwiegen, hat aber ein peinliches und an Unaufrichtigkeit grenzendes Ausmass. Leider muss gesagt werden, dass solche Dissertationen, die einer Fakultät gewiss nicht zur Ehre gereichen, gelegentlich unterlaufen. Eine sorgfältigere Berichterstattung durch den Referenten würde das auch in diesem Falle verhindert haben. Ein formale[r] Verstoss gegen die Promotionsbestimmungen liege nicht vor, so dass man seitens der Fakultät nichts unternehmen könne. Schlimm, dass ich keine schärfere Beurteilung des Vorgangs empfehlen kann.*<sup>53</sup> Auch wenn also Gadamers Überprüfung keine unmittelbaren Konsequenzen zeitigten, so war doch Haucks Ruf zerstört. Er musste als unwissenschaftlich arbeitender Plagiator gelten. Die Fakultät kam seiner Bitte um Erteilung der Venia legendi nicht nach, unterließ es allerdings auch, ein formales Verfahren auf Aberkennung seiner akademischen Grade gegen Hauck zu eröffnen. Immerhin war dies offenbar angestrebt worden. Prof. Eugen Ulmer resümierte in einem zehneitigen Gutachten im Juli 1950: *Der Antrag auf Entziehung des Doktor-Grades ist daher begründet, weil die wissenschaftliche Selbständigkeit der*

51 Abschrift des Briefes Heinrich Bornkamms an Wilhelm-Albert Hauck, [Heidelberg] 2. März 1950, mit handschriftlicher Notiz: Herrn Prof. D. Brunner zur Kenntnisnahme, Bornkamm, in: Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf, Nachlass Professor D. Peter Brunner 7NL 006, Nr. 41.

52 Schreiben Wilhelm-Albert Haucks an Heinrich Bornkamm, Mannheim, 11. März 1950, in: Universitätsarchiv Heidelberg, PA 244.

53 Schreiben Hans-Georg Gadamers an die Philosophische Fakultät [Heidelberg, 16. August 1950], in: Universitätsarchiv Heidelberg, PA 4099. – Die mangelnde Qualität von Haucks Oetinger-Buch ist Jürgen Moltmann entgangen, vgl. Ders., *Theologie der Hoffnung. Untersuchungen zur Begründung und zu den Konsequenzen einer christlichen Eschatologie* (1964), 13. Auflage, 1. Auflage der Taschenbuchausgabe, Gütersloh 1997, 63, Anm. 84, wo auf Hauck verwiesen wird.

*Arbeit und damit die entscheidende Voraussetzung für die Verleihung des Grades irrigerweise als gegeben angenommen wurde.*<sup>54</sup> Mit Hilfe des Rechtsanwaltes Klaus Curtius, der u. a. den entlassenen Professor Theodor Odenwald dafür gewinnen konnte, zu Gunsten von Hauck zu votieren, scheint die Maximalstrafe abgewendet worden zu sein. Als Kompromiss wird offenbar angestrebt, dass die theologische Habilitation aberkannt wird. Im Februar 1951 bekundet Hauck dann sein Einverständnis mit dieser Regelung.<sup>55</sup> So blieben ihm zwar die Venia legendi und damit das Katheder verwehrt, aber drei Doktorhüte erhalten.

Haucks Bitte um die Venia legendi geriet zeitlich in personelle Planungen der Fakultät hinein. Im Jahr 1950 wurde Rhenus Hupfeld emeritiert und damit ein Praktisch-theologischer Lehrstuhl zur Besetzung frei. Hauck bekundet ungefragt, dass er keineswegs Ambitionen innerhalb der Fakultät hege, sondern ausschließlich das ihm widerfahrene nationalsozialistische Unrecht wiedergutmacht wissen wolle. Die Fakultät versuchte sich in diesen Jahren aber auch von ihrer Geschichte zu distanzieren. Alle Theologen, die etwas mit der NS-Vergangenheit der Fakultät zu tun hatten, standen unter Verdacht. Und darüber hinaus greifend betraf diese grundsätzliche Kritik wohl auch die liberaltheologische Vergangenheit, die ja das erste Jahrhundertdrittel der Fakultät geprägt hatte. In *die Theologische Heidelberger Fakultät waren [nach 1945] andere Männer eingezogen, die an ihren Vorgängern und deren Schülern keinen guten Faden ließen*, wie es im Nekrolog auf Hauck aus den Badischen Pfarrvereinsblättern 1982 hieß.<sup>56</sup> Konfessionalisten könnten schließlich noch den Verdacht hegen, dass Hauck auch Opfer einer „Lutheranisierung“ der Heidelberger Fakultät geworden sein könnte.

## 6. Weiterer Werdegang und „Rehabilitierung“

Hatte Hauck noch wenige Jahre nach dem Krieg erklärt, dass seine fehlende Parteizugehörigkeit sowie seine Auseinandersetzung mit der deutschgläubigen Bewegung Grund für die ihm versagte Hochschullaufbahn gewesen sei, so wird seine von ihm behauptete Devianz in Anknüpfung an seinen Entnazifizierungsbogen im Abstand von Jahrzehnten dann doch aktiver: Er behauptet eine ideologische Distanzierung, ja Bekämpfung des Nationalsozialismus bzw. ihm nahe stehenden Gedankenguts und tritt als Verteidiger von NS-Verfolgten auf. *Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Alfred Rosenbergs rassischem ‚Sündenverständnis‘ wurde von der NS-Zensur beschlagnahmt und als Folge seines entschiedenen Eintretens für rassistisch und politisch Verfolgte wurde ihm die angestrebte Hochschullaufbahn aus politischen*

---

54 Eugen Ulmer, Gutachten, Heidelberg, 25. Juli 1950, in: Universitätsarchiv Heidelberg, PA 244.

55 Brief Wilhelm-Albert Haucks, Mannheim 5. Februar 1951, in: Universitätsarchiv Heidelberg, PA 244.

56 Wilhelm A. Schulze (Ilvesheim), In memoriam Wilhelm Albert Hauck, in: Badische Pfarrvereinsblätter Juni/Juli 1982, 121f. – Leider enthält dieser Text nicht wenige biographische Ungenauigkeiten.

*Gründen verwehrt*. So lautet die Selbstdarstellung, die Hauck zu kommunizieren und öffentlich durchzusetzen wusste – das Zitat entstammt dem Mannheimer Morgen.<sup>57</sup>

Was die genannte Auseinandersetzung mit Alfred Rosenberg anlangt, so ist in der Tat zunächst auf die gedruckte Doktorarbeit (S. 14–18, explizit S. 16f., Anm. 1) zu verweisen. Hauck subsumiert Rosenberg wohl unter die *Gegner der Christusbotschaft* (S. 15) und erklärt dessen Anschauung für unbiblisch. Der erste Teil der Dissertation Haucks wurde dann 1938 und 1939 nachgedruckt (vgl. oben 3.), allerdings findet sich die explizite Nennung Rosenbergs und die Ablehnung von dessen Position nicht mehr. Vermutlich sind sie doch vom Verfasser – auf Anregung der Referenten der Arbeit oder des Verlages? – entfernt worden, um das Buch herausgeben zu können. Darüber ist kaum zu richten. Dass der Verfasser dann aber Jahrzehnte später seine besondere Distanz zum NS-Staat gerade durch die Auseinandersetzung mit Rosenberg beweisen will, ist nicht ganz aufrichtig, wenn er dabei nicht nur nicht die erwähnte Streichung in den Dissertationsteildrucken erwähnt, sondern sogar in einer Bibliographie den beiden Nachdrucken einen falschen Untertitel, der explizit Rosenberg nennt, hinzufügt.<sup>58</sup> Andere evangelische Theologen haben tatsächlich Leib und Leben in der Auseinandersetzung mit Alfred Rosenberg riskiert, etwa der damals in der evangelischen Kirche bedeutende, später dann nur noch im konservativen Protestantismus verortete Walther Künneth. Der behauptete Einsatz Haucks für rassistisch, religiös und politisch Verfolgte wurde nie substantiiert; er lässt sich also derzeit weder verifizieren noch falsifizieren. Aufweisen lassen sich aber die judenkritischen Ausführungen in Haucks Dissertation und den daraus entstandenen Büchern (s.o.).

Wohl im Vertrauen darauf, dass diese belastenden Ausführungen quasi unentdeckt bleiben würden, konnte Hauck seine Rehabilitierung betreiben, die möglicherweise auch mit seinen Bewerbungen auf ausgeschriebene Schulleiterstellen (Durlach 1963, Bruchsal 1964) im Zusammenhang stand. Eine solche Beförderung – Krönung meiner bisherigen pädagogischen Bemühung<sup>59</sup> – blieb ihm versagt. Es wurde ihm jedoch, nach erfolgreicher Bewerbung auf eine Planstelle als „Fachberater“ für Evangelische Religion, am 3. Februar 1970 der Titel eines „Gymnasialprofessors“ verliehen.<sup>60</sup> Der Karlsruher Evangelische Oberkirchenrat hatte der Beförderung zugestimmt. Nachdem der Personalrat seine zunächst geäußerten Einwendungen nach einem persönlichen Gespräch mit Hauck zurückgezogen hatte, konnte die Ernennungsurkunde ausgestellt werden.

---

57 Mannheimer Morgen vom 10. Oktober 1979: vb, Ein Pfarrer und Wissenschaftler. Heute vollendet Dr. Wilhelm-Albert Hauck sein 70. Lebensjahr.

58 In der ersten Auflage taucht Alfred Rosenberg mit seinem „Mythus des XX. Jahrhunderts“ und den „Protestantischen Rompilgern“ wie in der Druckfassung der Dissertation noch mit zwei Titeln auf. In der zweiten Auflage entfällt dann auch diese Nennung. In der oben genannten Bibliographie, die vermutlich der Bewerbung um die Übernahme in den Staatsdienst beilag, lautet der Titel: „Sünde und Erbsünde nach Calvin.“ Eine Auseinandersetzung mit Alfred Rosenberg, zugl. I. Teil der theol. Diss. Heidelberg 1. Aufl. 1938; 2. Aufl. 1939. Ebenso behauptet Hauck dann in den Bewerbungen auf die Schulleiterstellen (Oberschulamt KA, PA), dass seine erste Calvin-Monographie *schon im Untertitel eine Auseinandersetzung mit Alfred Rosenbergs Rassetheorie enthielt*. Auf der letzten (Werbe-) Seite seiner 1949 erschienenen Morgenandachten steht „Eine Auseinandersetzung mit Alfred Rosenberg“ quasi als Untertitel bei der Erstauflage wie auch weitere Untertitel von der tatsächlichen Version abweichen.

59 Meldung des Oberstudienrates Dr. Dr. Dr. Wilhelm-Albert Hauck [...] auf die Stelle des OStD am Markgrafen-Gymnasium in Karlsruhe-Durlach, Mannheim, 18. September 1963 (Oberschulamt KA, PA).

60 Abschriften von einer Aktennotiz des Oberschulamtes Nordbaden, Karlsruhe, 3. November 1969; Ernennungsurkunde, Stuttgart, 3. Februar 1970, gez. Dr. Filbinger, Ministerpräsident.

Sehr plötzlich kam dann Haucks Antrag auf Zurruesetzung, die er anstrebte, um mehr Muße zur wissenschaftlichen Arbeit zu haben. Mit Ablauf des Monats Dezember 1971 versetzte der Ministerpräsident den erst 62jährigen Gymnasialprofessor Hauck vorzeitig in den Ruhestand.<sup>61</sup> Seiner letzten Tätigkeit als Fachberater ging er nicht einmal mehr zwei Jahre lang nach. Bis zum Sommer 1976 unterrichtete er noch als „Nebenlehrer“ am Liselotte-Gymnasium in Mannheim. *Mit Dank und einiger Wehmut denke ich an alle die Schulklassen, denen ich in dieser langen Zeit Religionsunterricht erteilen durfte. Als schönsten ideellen Lohn empfinde ich es, daß aus Kreisen ehemaliger Schüler nicht nur anläßlich ihrer Klassentreffen, sondern vor allem bei persönlichen Begegnungen, seelsorgerischen Gesprächen und erbetenen Amtshandlungen, wie Trauungen und Taufen, Anhänglichkeit und vertrauensvolle Verbundenheit auch nach der Schulzeit zutage treten. Vielleicht gehört es wesensmäßig in besonderer Weise zum Schicksal des Religionsunterrichts, daß die Saat zumeist erst später aufgeht und die Bemühung des Religionslehrers erst auf dem Hintergrunde der Lebenserfahrung erkennbar und fruchtbar wird. Bei dieser Gelegenheit denke ich auch an die für uns Rel[igions]-Lehrer besonders schwierige Zeit des NS-Regimes. Während des Krieges haben mir viele ehemalige Lessingschüler von allen Fronten und auch aus der Gefangenschaft erschütternde Briefe geschrieben und einigen konnte ich nach dem Zusammenbruch ein wenig weiterhelfen.*<sup>62</sup> Gewiss gab es ehrliche Sympathien für den Religionslehrer, aber er ist den Schülern auch als zwar aufrechter und gutmeinender, aber eben strukturell überforderter Lehrer in Erinnerung geblieben, der erhebliche Probleme mit der Klassendisziplin hatte und der der jugendlichen Lebhaftigkeit nichts entgegen zu setzen im Stande war. Bei aller Förmlichkeit konnte Hauck sich auch Unkonventionelles leisten. Seiner nicht zu verbergenden Eitelkeit entsprechend fuhr er einen sportlichen Wagen. Wenigstens zeitweise wohnte Hauck wohl in „wilder Ehe“ mit einer Pfarrwitwe zusammen – nicht eben etwas, was seinerzeit zum normalen Handlungsspektrum evangelischer Pfarrer gehörte. Parteipolitisch engagierte er sich nicht, trat aber noch 1981 dem „Förderkreis der Demokratischen Gesellschaft Rhein/Neckar e.V.“ bei.

Haucks Ruhestandsjahre waren ausgefüllt. Er unterrichtete weiterhin als Lehrbeauftragter für Religionsphilosophie und Ethik an der Universität Mannheim, predigte immer wieder in der Christuskirche Mannheim und wirkte als Klinikseelsorger, wie seinerzeit im Zweiten Weltkrieg bereits als „Lazarettpfarrer“. Darüber hinaus muss er durchaus eine bekannte Person im öffentlichen Leben Mannheims gewesen sein, da er auch als Verfasser zahlreicher theologischer und juristischer Artikel sowie des „Geistlichen Wortes“ in der Tageszeitung hervortrat. Dem Mannheimer Morgen gab so der 70. Geburtstag Anlass, Hauck zu würdigen.<sup>63</sup>

Vermutlich war Hauck bereits im Zusammenhang mit der „Lex Gerstenmaier“ wieder in eigener Sache aktiv geworden. Der Bundestag hatte 1965 einstimmig die 7. Novelle des Wiedergutmachungsgesetzes für Angehörige des öffentlichen Dienstes („Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts“) verabschiedet. Für das Gesetzeswerk hatte Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier Formulierungshilfe geleistet. Er geriet unter massiven öffentlichen Druck, als bekannt wurde, dass er selbst

61 Entwurf der Urkunde, Stuttgart, 1. Januar 1972 (Oberschulamts KA, PA).

62 Brief W.-A. Haucks an den Präsidenten [Dr. H. Unruh] des Oberschulamtes Nordbaden, Mannheim, 15. Juni 1976 (Oberschulamts KA, PA).

63 Mannheimer Morgen, 10. Oktober 1979: vb, Ein Pfarrer und Wissenschaftler. Heute vollendet Dr. Wilhelm-Albert Hauck sein 70. Lebensjahr.

einer der Nutznießer dieser Novelle war, die ihm eine finanzielle Entschädigung für die Verhinderung seiner akademischen Laufbahn durch die Nationalsozialisten zusprach. Auch Hauck hat versucht, dass diese rechtliche Regelung auf ihn angewandt wurde.<sup>64</sup> Im Jahr 1976 schaffte Hauck die ganze „Wiedergutmachung“, indem er zum ordentlichen Professor ernannt wurde. In Haucks Worten stellt es sich so dar: *Eine tiefgreifende Folge meiner antinationalsoz[ialistischen] Haltung war das Mißlingen meiner Habilitation in den Jahren 1939–41. Erfreulicherweise konnte ich jetzt endlich aufgrund des Gesetzes zur Wiedergutmachung nationalsoz[ialistischen] Unrechts einen späten Erfolg erringen. Mit Erlaß des Kultusministeriums v[om] 25.5.76 wurde mir das Recht zuerkannt, ‚die Amtsbezeichnung eines ordentl[ichen] Professors zu führen‘, so daß mein Ausscheiden [sc. aus dem Schuldienst] lediglich ein ‚Übergang‘ sein wird.*<sup>65</sup> Bei dieser späten Rehabilitierung ging es lediglich um die Vorgänge vor 1945, als es zwar zur Habilitation, nicht jedoch zur Erteilung der *venia legendi* oder zu einer Dozentur kam. Der akademische Skandal zu Beginn der 50er Jahre mit dem Verlust der Habilitation fiel hier unter den Tisch. Hauck hielt dann nach seiner „Rehabilitierung“ noch eine Reihe von Jahren Vorlesungen in Praktischer Theologie an der Universität Heidelberg.

Konnte der *Junggeselle*[.] seinen 70. Geburtstag noch bei *bester Gesundheit* feiern, so der Mannheimer Morgen, erkrankte Hauck etwas später an einer *heimtückischen Krankheit*, wie die seinerzeitige Umschreibung von Krebs lautet. Länger hat Wilhelm-Albert Hauck an Magenkrebs gelitten, bevor er 72jährig am 1. April 1982 starb. Der Mannheimer Morgen widmete ihm einen Nekrolog.<sup>66</sup> Die Beerdigung fand am Dienstag, 6. April 1982, auf dem Hauptfriedhof statt. Das Grab dürfte unterdes nach annähernd drei Dekaden aufgehoben worden sein.

## 7. Schluss

Was erinnert heute an Wilhelm-Albert Hauck, der im Calvin-Jahr 2009 100 Jahre alt geworden wäre, wenn kein Grabstein mehr und keine Nachkommen da sind? Und wie hätte er in Erinnerung bleiben wollen? Haucks Bücher sind greifbar und werden immer noch in der einschlägigen Literatur aufgeführt. Aber man kann wissen, dass sie teils zweifelhaften Rang haben.

Lassen wir diese Berufsbiographie nochmals Revue passieren, dann entsteht das Bild eines „tragischen“ Mannes, der so sehr nach Anerkennung strebte. Nach einem bestenfalls mäßigen Schulabschluss folgte ein nicht gerade glänzendes Examen. Die angestrebte Kumulation von Doktorgraden deutet auch weniger auf Souveränität denn auf eine gewisse Unruhe hin. Keine von Haucks wissenschaftlichen Untersuchungen

---

64 Vgl. den Vorgang im Universitätsarchiv Heidelberg, PA 4099.

65 Brief W.-A. Haucks an den Präsidenten des Oberschulamtes Nordbaden, Mannheim, 15. Juni 1976 (Oberschulamts KA, PA). Handschriftlich ist im Jahr 1997 am Rand dieses Briefes vermerkt worden: *Beim KM sind keine weiteren Akten zu diesen Vorgängen mehr vorhanden.*

66 Mannheimer Morgen, 2. April 1982, Seite 23: -eck, Ein Theologe von hohem Rang. Gestern verstarb Professor Dr. Wilhelm-Albert Hauck. Viele Passagen sind wörtlich dem genannten Artikel zum 70. Geburtstag entnommen.

wurde als brillant angesehen, vielmehr musste sich Hauck mit relativierenden Anerkennungen wie „fleißig“ oder „reproduzierend“ o.ä. zufrieden geben. Der Verlust der Habilitation 1951 war gewiss schmerzlich, zumal zeitgleich bestimmte Lobby-Gruppen wie etwa „Barthianer“ aus theologischen Gründen auch Bewerber ganz ohne akademischen Grad auf Lehrstühle zu hieven wussten. Wäre Hauck in einer anderen Region beheimatet gewesen und hätte er deutlichere Sympathien für die Bekennende Kirche gezeigt, wäre er doch wohl Lehrstuhlinhaber geworden. Eine renommierte Pfarrstelle innerhalb der badischen Kirche blieb ihm vor dem Zweiten Weltkrieg versagt, so dass für ihn der Wechsel in die Schule attraktiv zu sein schien. Auch wenn er schließlich als „Gymnasialprofessor“ in den Ruhestand ging, blieb Hauck doch auch im schulischen Bereich die letzte Anerkennung, etwa in Form einer Schulleiterstelle, versagt. Seine „Rehabilitierung“ und die Verleihung des Professorentitels im Jahre 1976 wird er mit Genugtuung erlebt haben – aber ob Hauck damit glücklich oder wenigstens zufrieden war, lässt sich nicht mehr belegen, sondern nur noch erhoffen.

Hauck nahm innerhalb der badischen Unionskirche und vor allem in ihrer Ausrichtung nach 1945 eine Außenseiterrolle ein. Das lag freilich nicht ausschließlich begründet in seiner Beschäftigung mit Calvin, sondern wohl vor allem in seinem Wesen. Dennoch spielten seine theologischen Präferenzen auch eine Rolle. Bei allen Rekursen auf Luther, den Hauck als den deutschen Reformator verehrt haben wird, hatte er besondere Sympathien für die andere große Tradition des Protestantismus: *Der reformierte Einschlag in der Frömmigkeit der ‚unierten‘ Kirchen ist [...] stärker als viele ahnen, wie sich überhaupt der reformierte Protestantismus nicht allein im Innenverhältnis der sog. ‚Union‘, sondern vor allem auch gegenüber der nichtevangelischen Umwelt in den Stürmen der Verfolgungszeiten und auch in den Auseinandersetzungen mit dem jeweiligen Zeitgeist ganz besonders widerstandsfähig und geschichtsmächtig erwiesen hat. Auch in dem Kampfe gegen vorchristlichen Germanismus und neuheidnischen Mythenkult hat das von dem Geiste Calvins geprägte Reformiertentum einen unvergänglichen Beitrag zur Rettung des Christentums in Europa geleistet.*<sup>67</sup> Calvin sei der *bedeutendste[...] und selbständigste[...] Schüler[...] Luthers, [...] zugleich der größte Systematiker der Reformationszeit, dem wir unermesslichen Dank[...] schulden.*<sup>68</sup>

Haucks Beiträge zur Calvin-Forschung sind jedoch kaum als substantiell zu bezeichnen. Thematisch und stilistisch erscheinen sie als schwer lesbar und wirken recht kompilatorisch. Umfangreich bezieht er sich immer wieder auf seine vorangegangenen Arbeiten, während die ältere und die zeitgenössische Forschungsliteratur wenig rezipiert wird. Calvins Theologie wird bei Hauck zumeist als die zugespitzte oder zu Ende gedachte evangelische Position verstanden und nicht konfessionell gegen Luther aufgestellt. Aus heutiger Sicht befremdlich sind Haucks doch durchlaufende anti-römische Reflexe. Immer wieder hat er gemeint, den *Geisteskampf der Reformation* erklären, ja durchhalten zu müssen. Eher untypisch für reformierte Theologie beschreibt Hauck zwar eingehend und wiederkehrend die „Rechtfertigung“, übersieht aber die davon nicht zu lösende „Heiligung“. Haucks judenkritische Ausführungen erschrecken den heutigen Leser.

---

67 Hauck, Was sagt uns Heutigen Calvin? (wie Anm. 40), 10.

68 Ebd., 10f.

Hauck scheint stark um Anerkennung bemüht gewesen zu sein. Zunächst ist da die Universität Heidelberg zu nennen, an der er drei Doktorarbeiten und zur Habilitation zwei Schriften eingereicht hat und an deren theologischer Fakultät er mehr als drei Jahrzehnte später die *Venia legendi* erhielt. Sodann sind die Calvin-Kontexte zu nennen, die trotz aller Rezensionen und Aufnahmen in Bibliographien Hauck doch nicht als einen der Ihren verstanden haben dürften – jedenfalls nicht die konfessionell-reformierte Calvin-Forschung und die Barth-Schule. Trotz Titelanhäufung und umfangreicher Bibliographie blieb Hauck auch hier eine Randfigur. Und schließlich hat – wohl aus der Not eine Tugend machend – Hauck versucht, im Schulbereich Karriere zu machen, obwohl er als Lehrer zwar gemocht, auf Grund seiner pädagogischen Hilflosigkeit aber auch bemitleidet wurde. Die erhoffte Schulleiterstelle blieb ihm versagt, spätere Beförderungen wie die zum „Gymnasialprofessor“ waren eher Abfindungen und Kompensationen. So haftet diesem Leben dann doch etwas bleibend Unabgeholtenes, ja durchaus auch Tragisches an. Und dieses Moment ist stärker als seine Selbststilisierung, die er zu Lebzeiten letztlich erfolgreich durchsetzen konnte. Die kirchliche Todesanzeige bezeichnet Hauck als einen *langjährigen, aufrechten Lehrer und mutigen Bekenner des Glaubens*.<sup>69</sup> Eine solche Wertschätzung mögen ihm Nahestehende gehegt und konventionell auf diese Weise formuliert haben. Das hat aber nicht verhindert, dass dieser „Sonderling“ in badischen Kontexten an seinem 100. Geburtstag im Calvin-Jahr 2009 nahezu vergessen ist.

---

69 Todesanzeige für Pfarrer Prof. Dr. Dr. Dr. Wilhelm A. Hauck, unterzeichnet von Dekan W. Bender, Schuldekan H. Greiling und Pfarrer F. Lang für die Christuskirche/Ostpfarrei, in: *Mannheimer Morgen*, 5. April 1982, 24 (LKA PA 5438).